Arbeit und Kunst

Autor(en): **Lux, Joseph A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

V. Jahrgang | Mai 1911 | Heft 9

Arbeit und Kunst

Von **Joseph Aug. Lux**

II.

Vor 150 Jahren hatte Jean Jacques Rousseau das moderne Erziehungsideal in seinem „Emile“ entworfen, darin er einen Menschen zeichnet, der durch Erfahrung und Notwendigkeit sein reiches Wissen erlangte und gleichzeitig ein Handwerk verstand, sein Leben damit zu bestreiten. Rousseaus Ideen werden lebendig in dem künstlerischen Jahrhundert, an dessen Anfang die Worte stehen: Können ist Macht. Kunst ist von Arbeit schon deshalb nicht zu trennen, weil beide sich aus dem Können entwickeln; Wissen hat nur Sinn um des Könnens, um des Schöpferischen, um des Lebens willen; Kultur ist daher immer auf Können gegründet und eine Kultur des Denkens oder des Geistes, die nicht dieses Ziel der Verwirklichung hat, ist nicht mehr als ein schöner Betrug. Kunst aber ist die höchste Vollendung aller Arbeit; jegliche Arbeit kann künstlerisch betrieben, d. h. zur höchsten Vollendung gebracht werden. Sie wird es nie auf dem Wege des Zwanges und der Unlust; eine Arbeit künstlerisch betreiben heißt, ihr menschliche Züge geben, sie zum Ausdruck der Lebensfreude und der gesteigerten Fähigkeiten zu machen; wenn die Hervorbringungen auch dadurch allein nicht Kunst werden, so vermögen sie dadurch ein abgestuftes Verhältnis, einen Zusammenhang mit ihr auszudrücken, eine reiche und harmonische Menschlichkeit, die, wenn sie allen Dingen abzulesen ist, mit dem Worte Kultur bezeichnet werden kann. Darin zeigt sich die Kunst als wahre Demokratin, als Sache des Volkes, weil sie eine Sache der Arbeit ist, von der sie nie hätte getrennt werden dürfen. Als sie von ihr getrennt wurde, hat die Arbeit des Volkes unberechenbaren Schaden erlitten, hat die Volkswirtschaft den Charakter der Ausbeutung angenommen. Ausbeutung liegt nicht im künstlerischen Gedanken. Der Ausbau der Menschlichkeit in allen Dingen, die ihr Dasein umkleiden und vollen-

den, ist der Inhalt des künstlerischen Gedankens, während Unterdrückung und Vernichtung der Menschlichkeit zu gewinnsüchtigen und egoistischen Unternehmerzwecken der Inhalt der heutigen Volkswirtschaft ist. Den künstlerischen Gedanken, d. h. die wertbildende Kraft des Talents, die Entfaltung der Menschlichkeit in den Mittelpunkt der Volkswirtschaft zu rücken, ist Aufgabe der Kulturentwicklung. Die Volkswirtschaft muß diesen Inhalt haben, wenn sie ihrem Zwecke genügen, d. h. Kultur bilden soll. Anderseits werden wir zu keiner Kultur gelangen, wenn die Volkswirtschaft nicht diesen Inhalt bekommt. Wir haben heute keine festbegründete allgemeine Kultur, so wenig wir eine wahre Volkswirtschaft haben, und ebensowenig finden wir in der Arbeit des Volkes das künstlerische Moment, d. h. das freudige, beglückende Streben nach Vollendung in allen Gebieten des menschlichen, sichtbaren Schaffens. Denn alles das hängt innerlich zusammen. Wir sehen die arbeitende Bevölkerung heute gegen die kapitalistische Ausbeutung der Menschheit kämpfen, es ist ein Kampf um die primärsten Menschheitsrechte, um Forderungen des nackten Daseins. Es ist ein Kampf um den Lohn und um Verkürzung der Arbeitszeit, nicht ein Kampf um die Vollendung und Veredlung der Arbeit. Auch das ist ein starkes Zeichen der Zeit. Von der Lohnarbeit ist zunächst gar nicht die Hingabe zu verlangen, wie sie der Künstler an seine Arbeit hat; denn die Lohnarbeit ist zum größten Teil in künstlerischer oder menschlicher Hinsicht (hier ist ein Zusammenhang zu merken) so entwertet, daß sie gar keine Befriedigung gewähren kann, als die etwa, nach den trostlosen Arbeitsstunden den Lohn zu erhalten. Diese Hingabe wird auch gar nicht verlangt; der Arbeiter wird in der Regel der Maschine gleichgestellt. Wegen der künstlerischen oder menschlichen Wertlosigkeit ist die meiste Lohnarbeit für die Kultur unfruchtbar, sowohl für die Kultur der Gesamtheit, für die solche Arbeit geschieht, als auch für die Kultur des einzelnen, der solche Arbeit verrichtet.

Wenn einmal der künstlerische Gedanke für die Arbeit wieder zurückerobert sein wird, dann wird die Hingabe an die Arbeit, der Wettstreit um die Vollendung selbstverständlich sein. In der kunstgewerblichen Arbeit finden wir eine solche Kultur, die auf Qualität gerichtet ist, in den Anfängen entwickelt. Die kunstgewerbliche Arbeit ist aus diesem Grunde von besonderer Bedeutung; sie wird den Anfang einer Volkswirtschaft des Talents bilden, die vorhanden sein wird, wenn das wissenschaftliche und soziale Dasein des arbeitenden Vol-

kes gesichert und alle Kulturmittel seinem Leben dienen. Dann wird nur Arbeit getan, die wieder Kultur ist, und den Ausdruck der Freude und Hingebung trägt, und dann wird Kunst bei der Arbeit sein.

Ich unterschätze keineswegs die Leistungen des 19. Jahrhunderts, soweit sie Kulturmöglichkeiten erschließen. Naturwissenschaft und Technik haben eine Entwicklung herbeigeführt, die ans Wunderbare grenzt. Berlin ist in den letzten fünfzig Jahren gewachsen und ebenso viele Städte wie früher nicht in Jahrhunderten. Diese Menschenmassen zu versorgen, ihren Verkehr zu regeln, ihr Zusammenarbeiten zu fördern, hat es Einrichtungen geschaffen, die in organisatorischer Hinsicht erstaunlich sind. Forschung und Erfindung haben Werte zutage gefördert, deren Tragweite unabsehbar ist. Alles dies betrachtet, erscheinen frühere Epochen armselig im Vergleich zu diesen Schöpfungen. Wenn man davon absehen könnte, daß ein großer Teil der Menschheit heute trotzdem tiefer in Barbarei und Unkultur steckt, als unter viel bescheideneren Verhältnissen vor etwa hundert Jahren, müßte man sich glücklich fühlen in einer Zeit zu leben, die über einen so ergebnisreichen Schaffenstrieb verfügt. Und alle diese bedeutsamen Ergebnisse, sind sie nicht Hervorbringungen des Talentes? Sind sie nicht die unleugbare Bestätigung dieser Erkenntnis, daß das Talent die einzige wertbildende Kraft ist, unerschöpflich und unversieglich wie eine elementare Naturmacht und selbst dann noch unerhört fruchtbar, da die Volkswirtschaft ihrer Entfaltung hemmend wird, und von Irrtümern befangen, die Quelle des Wertes überall sucht, im Grund und Boden, im Merkantilismus, in der Industrie, im Kapitalismus, nur nicht dort, wo sie einzig und allein ist, im Menschen und der wertbildenden Kraft seines Talentes? Die großen Fabrikbetriebe, im einzelnen das erstaunliche Werk erfindungsreicher Ingenieurkunst, entwickelt aus Mathematik und Naturwissenschaft, im ganzen technische Kolosse, die in den weitaus häufigsten Fällen minderwertige Produkte hervorbringen, befinden sich augenscheinlich in schlechten Händen. Wem kommt die ungeheure Arbeit zugute? Den Herstellern, das sind die Arbeiter, nicht, und den Käufern, den Konsumenten in der Regel auch nicht. Denn, von Ausnahmen abgesehen, werden nur schlechte Produkte mit anscheinender Billigkeit hergestellt. Der kolossale moderne Erfindungsreichtum wird in den meisten Fällen dazu mißbraucht, Billigkeit auf Kosten der Qualität und auf Kosten der Arbeitskraft zu erzeugen. Wären alle diese Fortschritte, die das 19. Jahrhun-

dert auszeichnen, zur Vervollkommnung des menschlichen Daseins verwendet worden, dann müßte die Kultur im 19. Jahrhundert eine Blüte erlebt haben, die in früheren Zeiten undenkbar war. Dann müßten diese Fortschritte vor allem den mitarbeitenden Menschen zugute gekommen sein, und das Weltbild würde eine wunderbare Harmonie zeigen. Dann aber würde jegliche Arbeit eine Seelenstärkung sein und um ihrer selbst willen getan werden.

Die nichtswürdigste, geistloseste und gemeinschädlichste Tätigkeit, die getan werden kann, ist jene, die auf den alleinigen Zweck ausgeht, materielle Reichtümer anzuhäufen. Denn diese Tätigkeit setzt voraus, daß die Arbeit nicht um ihrer selbst willen getan wird, daß sie nicht im künstlerischen Sinne zur Vollendung gebracht wird, und eine Seelenstärkung für den Urheber und alle Mitgenießenden bedeutet, und daß sie nicht den Urhebern oder Verfertigern zugute kommt. Diese Tätigkeit setzt ferner voraus, daß die erzeugte Arbeit nicht fruchtbar werde durch ihr Beispiel, ihre Vollendung, ihre Gebrauchsfähigkeit und dadurch andere Kräfte und Talente ansporne, entwickle und weiterhin fruchtbar mache, sondern daß sie sich in unfruchtbares Geld verwandle, also, daß sie nicht Gebrauchswert, sondern Tauschwert sei. Endlich setzt diese Tätigkeit voraus, daß ein großer Teil der Menschheit elend und hilflos sei, um sich jedem Zwange zu fügen und für geringes Entgelt Arbeit zu tun, die für sie keine Freude und keine Seelenstärkung sein kann, sondern nur getan wird, ein armes und trauriges Leben zu fristen. Diese Tätigkeit setzt schließlich eine Volkswirtschaft voraus, wie wir sie heute noch haben, und eine Ethik, wie sie in der heutigen Gesellschaft herrscht. Der sittliche Gehalt der Gesellschaft — und folglich auch der Rechtsanschauung, der Politik und der Gesetzgebung — ist wesentlich von jener Tätigkeit bestimmt, die auf das Anhäufen, nicht auf das Anwenden des Geldes abzielt. Der Mensch gilt in ihren Augen nicht nach seiner Arbeit, nach seinem Talent, nach seinem Können, sondern nach seinem Vermögen. Dieses allein bestimmt seinen Wert in der Gesellschaft. Sie nimmt jeden bereitwillig auf, der auf angemessenen materiellen Besitz pochen kann, mag auch sein Lebenswandel noch so verwerflich, seine Geistes- und Herzensbildung noch so niedrig, die Herkunft seines Vermögens noch so makelhaft sein. Diese Gesellschaft kennt keine Erniedrigung so tief und entwürdigend, als die persönliche Arbeit, das Verdienen des eigenen Lebensunterhaltes. Soziale Bildung ist ihr fremd, ebenso wie das Unterscheidungsvermögen zwischen guter und schlechter

Arbeit und die Fähigkeit des guten Geschmackes, der sich nur aus diesem Unterscheidungsvermögen entwickeln kann. Die Forderung des guten Geschmackes als eine sittliche Forderung gilt für die gute Gesellschaft nicht, weil es nicht in ihrer sittlichen Anschauung liegt, die Arbeit als Selbstzweck, als organische Funktion zu betrachten und sie nach dem Grade der Menschlichkeit und der Seelenfreude, die sie verkörpern soll, zu beurteilen, d. h. mit anderen Worten, das künstlerische Moment zu suchen, das jeglicher Arbeit zugrunde liegen soll. Sie begnügt sich mit Surrogaten und findet diese schön, namentlich wenn sie die Formen alter Stile kopieren, darin sich ihr Parvenügeist gefällt. Gewohnt, in jeder Arbeit ein Ausbeutungsmittel und eine Unternehmersache zu sehen, hat sie aufgehört, an ihre äußere Umgebung Ansprüche zu stellen, die nur aus einer künstlerischen Auffassung der Arbeit und deren hoher sittlicher Bedeutung entwickelt werden können. Wie aber die unfruchtbare einseitige Beschäftigung des Geldanhäufens statt Anwendens blind macht für die Entwürdigung der Arbeit und Entwertung der Leistung, so macht sie blind für die Entwürdigung, d. h. Entsittlichung und Erschöpfung des arbeitenden Volkes. Daß der gute Geschmack eine sittliche Forderung und Ungeschmack eine Unsittlichkeit ist, zeigt sich schon darin, daß die Gesellschaft und mit ihr der Staat das Elend in den Arbeiterbezirken und die überhandnehmende Verhäßlichung des allgemeinen Lebensbildes gleichmütig ansehen, ohne alles anzuwenden, um eine glückliche Wendung herbeizuführen. Wenn der Einfluß im sozialen Leben oder die Anwartschaft auf ein Ministerportefeuille, auf Sitz und Stimme in den gesetzgebenden Körperschaften, die Berufung zum Richteramt oder auf die Geschworenenbank von der sozialen Bildung, von der praktisch erworbenen Kenntnis der Leiden, Bedürfnisse, Fähigkeiten und Leistungen des niedern Volkes abhängig gemacht würde, wie wenige, die heute eine entscheidende Rolle spielen, dürften es wagen, ihre Stimme zu erheben? Die Gesellschaft lebt für sich, sie hat ihre Aufgabe nicht erkannt.

Die Reform wird sich durchsetzen, trotz der Gesellschaft. Die Umwälzung der Anschauungen und folglich auch der ethischen Verfassung ist eigentlich schon im Gange, und sie wird die Barbarei unserer Zivilisation sicherlich überwinden. Das wird der Fall sein, wenn die Kunst wieder zur Arbeit kommt, wenn beide, die heute ein getrenntes Leben führen, wieder eine Einheit bilden. Der Anfang zu dieser Entwicklung ist heute schon in dem modernen Kunstgewerbe gemacht. So vereinzelt diese Fälle und auf gewisse Gebiete beschränkt heute auch

sind, so wird sich doch der Anstoß, der von hier ausgeht, auf allen Gebieten fortpflanzen müssen.

Kunstgewerbe und Hausbau sind bestrebt, an Stelle der früheren Schein- und Schmuckkunst Sachlichkeit und Qualität zu setzen; Sachlichkeit und Qualität wird von hier aus von allen Gewerben verlangt werden, weil es keine Gewerbe gibt, die es nicht irgendwie mit dem Hausbau und der Hauseinrichtung, der Baukunst und dem Kunstgewerbe, zu tun haben. Der künstlerische Gedanke wird nicht nur von außen kommen, von den leitenden Künstlern, die das Ganze überschauen und zu einem Organismus verschmelzen, sondern der künstlerische Gedanke wird aus dem Innern der Arbeit, jeglicher Arbeit, auch der geringsten, kommen müssen, weil das Verlangen ausschließlich nach vollendeter Arbeit gehen wird und vollendete Arbeit bei dem Arbeiter ein entfaltetes Talent und Arbeitsfreude voraussetzt. Also wird jegliche Arbeit und Kunst das gemeinsam haben, daß sie einer reinen und harmonischen Menschlichkeit entspringt, den Arbeitsgeist des Herstellers und sein Ringen nach Vollendung als menschlichen Ausdruck trägt und in dieser Hinsicht eben künstlerisch betrieben wird. Nur solche Arbeit, die auf Persönlichkeit und Menschlichkeit gegründet ist, besitzt wahren Wert, sowohl für den Hersteller, als für die Käufer oder Konsumenten; dagegen kann erzwungene, gedankenlose, schleuderhafte, also ihrem ursprünglichen Wesen nach unkünstlerische Arbeit weder dem Hersteller noch dem Konsumenten Nutzen oder Freude bringen. Wie billig sie auch sei, sie wird dann immer noch zu teuer sein; die Sparsamkeit, die sich darin betätigen will, wird immer Verschwendung sein. Der Landmann, der sein Äußerstes daran setzt, die Feldfrucht ergiebiger und gehaltvoller zu machen, der Gärtner, der alle Sorgfalt aufwendet, die schönsten Blumen, die herrlichsten Früchte, die besten Gemüse zu ziehen, der Baukünstler, der die bequemsten, gesündesten und dem Leben der Familie organisch angemessensten Häuser baut, den Garten als Fortsetzung des Hauses organisch anlegt, der Künstler mit allen Handwerkern und Arbeitern, die das Innere des Hauses auf das vollkommenste, solideste und sachlichste ausstatten, der Schriftsteller, der aus seinem Buche eine Quelle fruchtbarer geistiger Genüsse für den Leser macht, der Buchbinder, der das Buch auch äußerlich zu einem ganzen Kunstwerk erhebt, der Zeichner, der das Innere mit bedeutsamen Linien schmückt, sie alle arbeiten in jener künstlerischen oder menschlichen Weise, die die Arbeit als organischen Ausdruck ihres Wertes, ihres Talentes, ihrer

Kräfte, ihrer Bildung und ihrer Seelenfreude erscheinen läßt und sie für das Leben fruchtbar macht. Aber mehr als neun Zehntel der Industrie bringen Arbeit hervor, die nichts von dieser Qualität hat, mehr als neun Zehntel der Waren, die der Handel auf den Markt bringt, lassen erkennen, daß die Barbarei noch weitaus vorherrscht, und daß die Kulturarbeit, durch welche Kunst und Arbeit wieder zur ursprünglichen Einheit werden, erst auf ganz kleinen Gebieten getan ist und noch alles zu erobern hat. Sie wird alles erobern, und es läßt sich schon der Weg erkennen, den der Eroberungsgang gehen wird. Ungefähr fünfhundert oder tausend Menschen, die nach Maßgabe ihres Talentes tätig sind, können sich aus eigener Schaffenskraft reichlich erhalten. Eine Organisation solcher Menschen, die auf dem Talent als Grundlage der Wirtschaftsordnung aufgebaut ist, kann eine kleine Musterstadt oder einen kleinen Musterstaat bilden. Das Experiment wird geschehen. Eine solche Anzahl von Menschen wird sich vereinigen, eine neue Stadt zu bauen, darin die neue Ordnung, die neue Gesittung, die neue Volkswirtschaft des Talentes zu befestigen. Die Bildung englischer Garden-cities mag als schwacher Anfang gelten. Es wird von künstlerischer Seite mit dem Bewußtsein des Talents als der eigentlichen wertbildenden Kraft in noch zielbewußterer Weise geschehen, und andere werden dem Beispiele folgen. Ob es nun in dieser manifesten Weise geschehen oder ob die Entwicklung in weniger demonstrativer Form vor sich gehen wird, so viel ist sicher, daß die Überwindung der heutigen Barbarei vom Volke ausgehen muß, von der Arbeit des Volkes, sobald sie nicht mehr von der Kunst durch eine Scheidewand getrennt, sondern mit ihr eine organische Verbindung darstellt. Der Entwicklungsgang wird eine zweifache und parallele Bewegung zeigen, eine ethische und eine praktische, davon die eine die Erfüllung und das Spiegelbild der anderen ist. Für die Volkswirtschaft der Zukunft, die eine Volkswirtschaft des Talentes sein und Kultur schaffen wird, muß der Boden in zweifacher Beziehung vorbereitet werden: im ethischen Sinne durch Abschaffung der Armut.

Die neue Sittenlehre verlangt die Abschaffung des Pöbels, nicht allein des Pöbels auf der Straße, als auch besonders des Pöbels im Salon. Pöbel ist alles, was nicht befähigt ist, den Wert einer guten Arbeit zu schätzen, deren Beziehung zur Menschlichkeit und zur Kunst zu erkennen und das Vorrecht des Talentes gelten zu lassen. Die Wahrheit wird herrschen, daß nicht Vermögens-

besitz zur Würde berechtigt, sondern die Leistung des Talentes, die Fähigkeit und Vollbringung vollendeter Arbeit. Dann wird auch die Erkenntnis gelten, daß der Zweck der Arbeit nicht Häufung von Vermögens- oder Geldbesitz sein kann, sondern daß ihr Zweck die Entfaltung und Entwicklung der Menschlichkeit ist. Die Entfaltung der Menschlichkeit in allen Lebensdingen ist Kultur. Sie kann nur durch Arbeit manifestiert werden. Die beste Arbeit wird nicht durch die Not oder Zwang erzielt, sondern durch innere Bereitwilligkeit, durch Hingebung und Arbeitsfreude, die sich nicht im mechanisch schaffenden Menschen, sondern in der entwickelten Persönlichkeit vorfindet. Die beste Arbeit wird nur durch den Individualismus geleistet. Nur die Arbeit auf dieser persönlichen, menschlichen und künstlerischen Grundlage gibt einen wirklichen Gebrauchs- und Nährwert für beide, den Hersteller und den Verwender. Nur die Persönlichkeit entwickelt Kultur. Die Aufgabe also ist, daß jeder sich zur Persönlichkeit entwickle und Kultur bekomme. Die Anlage ist vorhanden. Das Talent ist in unerschöpflichem Maße vorhanden. Kultur ist zugleich Gesittung und entwickelte Fähigkeit. Ein Mensch, der Kultur im vollen Sinne des Wortes hat, ist durchaus gesittet. Nicht bloß äußerlich, denn Kultur ist mehr als Schliff, auch innerlich. Er hat die Form. Er besitzt die Herrschaft über sich und seine Mittel. Ein Mensch, der diese Kultur hat, kann nicht schlecht sein.

Schlechtigkeit ist Dummheit, Schwäche oder Krankhaftigkeit. Entweder hat die Erziehung nachzuholen oder der Arzt. Aber ein Mensch, der die vollkommene Bildung seiner Kräfte erlangt hat, der also Kultur besitzt, hat kein Interesse etwas zu tun, was gegen seine Art ist. Er lebt von dem Guten, das er der Welt gibt, und je mehr der Individualismus entwickelt ist, desto mehr wird die Welt empfangen und geben können. Sie wird um so mehr für alle besitzen, wenn es keinen Sinn haben und moralisch verwerflich erscheinen wird, die Kräfte zum Anhäufen von unfruchtbarem Vermögen, von Reichtum, der nicht Leben ist, zu mißbrauchen, wenn also auch diese Kräfte für die gemeinsame Arbeit fruchtbar werden.

Dann werden auch die gefährlichsten Feinde der Kulturentwicklung fallen müssen, die Spekulation in den verschiedensten Bewucherungsformen, als Bodenwucher, Lebensmittelwucher, Kornwucher, und endlich die Bewucherungsarten der Arbeitskraft in industrieller Form. Es braucht nicht erst bewiesen

zu werden, daß diese Spekulationen die schlimmsten Hemmnisse des Fortschrittes sind, sie saugen an dem Mark der Volkskraft und erzeugen die schroffen sozialen Mißstände, die von der bestehenden Volkswirtschaft als gesetzmäßig erkannt und — verteidigt werden.

In die Praxis übertragen, bedeutet diese neue Sittenlehre die Abschaffung der Armut, zumindest der Armut in jener beleidigenden schmutzigen Form der Entbehrung von allen Notwendigkeiten des Lebens. Wenn sich die Kräfte und Talente des Volkes zu wahrhaft fruchtbringender Arbeit entwickeln sollen, dann kann es nur unter dieser Voraussetzung geschehen. Es wird geschehen, indem die Billigkeit auf Kosten der Arbeitskraft unmöglich gemacht werden wird. Die Arbeiterschaft, die sich organisiert, wird es dahin bringen, — einzelne künstlerische Betriebe und Werkstätten haben die Idee bereits verwirklicht — daß die berechtigten Ansprüche der Arbeiter nach Maßgabe der Kulturhöhe und Kulturmittel unserer Zeit die Grundlage für die Preisbildung abgeben werden. Wenn diese Forderung verallgemeinert sein wird, — sie wird es sein — wird jede Billigkeit aufhören müssen, die den Deckmantel für die Minderwertigkeit der Produkte abgeben mußte. Es wird sich nicht mehr verlohnen, schlechte Produkte herzustellen, wenn die Arbeit bezahlt werden muß, als ob gute Produkte erzeugt werden, und man wird schließlich die Zuflucht zur Qualität nehmen müssen, die heute schon den Sieg in der Konkurrenz davonträgt.

Dann aber wird die Zeit gekommen sein, da sich das Gesetz der Kunst an den Dingen des Lebens erfüllt, da Arbeit und Kunst wieder zur alten Einheit vermählt sind und Würde und Ansehen im öffentlichen Dasein nicht von den zweifelhaften und anrüchigen Erfolgen der Plusmacherei, nicht von dem Vermögensbesitz, sondern von der Arbeit, von der Fähigkeit, dem Talent, also von der hochkultivierten Persönlichkeit des schöpferischen Menschen abhängen wird. Die Arbeit wird dann der Ausdruck entwickelter Menschlichkeit sein, die Betätigung des Klassenbewußtseins wird die Entfaltung des fruchtbaren Individualismus fördern, und der widerwillige Staat wird daran glauben müssen, daß dem Talent die Führung gebührt. Die Erziehung wird dieser Tatsache Bestand und Dauer verleihen, durch die Bildung des kommenden Geschlechtes, das in diesem Glauben großgesäugt ist, und eine wahre Volkswirtschaft des Talentes heraufführt.

Die Erde mit allem, was sie birgt und trägt, mit ihren geheimen Kräften und Trieben, ihren Schätzen und ihrem Wachstum, ferner alles Kapital sind roher Stoff, niemanden gehörig und allen; sie sind nichts, wenn nicht der Mensch ist, sie zu beleben und in Kulturgüter umzuwandeln. Die einzige und wahre Wertquelle ist daher der Mensch und die bildende, schöpferische Kraft seines Talentes; er ist das höchste und wertvollste Gut, dessen Pflege und Entfaltung die wichtigste Aufgabe im Leben ist; er ist mit der wertbildenden Kraft seines Talentes der eigentliche Inhalt der Volkswirtschaft.

Max Buris „Die beiden Freundinnen“

ie beiden Freundinnen“ heißt Max Buris neuestes Bild, dessen erste Vervielfältigung „Die Alpen“ mit freundlicher Erlaubnis des Künstlers bringen. Auf der Großen Berliner Ausstellung, wo sich das Gemälde zurzeit befindet, erntet die kräftige Rasse seiner Zeichnung und Farbe begeistertes Lob. Das Bild reiht sich in der Tat den letzten großen Figurenschöpfungen Buris unmittelbar an. Mit Vermeidung der genrehaften Gefälligkeit, zu der manch einen der Vorwurf des Gemäldes verleiten könnte, gibt auch hier Buri das Gesehene mit packender Einfachheit und Schlichtheit; der ganze Aufbau des Bildes macht den Eindruck des Sachlichen, Natürlichen, an dem der Künstler mit Absicht nicht herumverschönern wollte — wäre es ihm doch ein leichtes gewesen, das Gleichgewicht der malerischen Massen so zu modifizieren, daß das Bild symmetrisch ausgewogen erschiene. Das liegt nicht in der Willensrichtung dieser Kunst, so wenig wie die psychologische Motivierung des Bildgedankens in dem Sinne, daß der Funke des seelischen Kontaktes, der zwischen zwei oder mehreren Personen spielt, sich dem Beschauer unmittelbar mitteilte. Das ist bei den „Politikern“ nicht der Fall, bei den „Beiden Alten“ und andern großen Bildern nicht. Doch solche „Mängel“ sind ganz relativ; wer Buris Intentionen versteht, wird von ihm nicht klassische Komposition oder Eurhythmie verlangen, nicht psychologisches Raffinement oder hervorragende Raumillusion. Jedem das Seine — und Buri gehört die Kraft der Linie, die unerbittlich und herb sich mit dem Natureindruck aus-